

Emil Angehrn

**VOM LESEN UND SCHREIBEN DER GESCHICHTE
DEKONSTRUKTION UND HISTORISCHER SINN**

In: Selbstorganisation. Jahrbuch für Komplexität in den Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften, Bd. 10, 1999: Geschichte zwischen Erlebnis und Erkenntnis, Berlin: Duncker & Humblot 2000, S. 217-236

1. Lesen und Schreiben — Geschichte zwischen Erleben und Konstruktion

Dass das Wort "Geschichte" sowohl das Geschehen wie die Erzählung, die *res gestae* wie die *historia rerum gestarum* bezeichnet, war schon für Hegel alles andere als ein bloßer Zufall der Sprache. Vielmehr zeige sich darin eine innere Gemeinsamkeit, welche die "Geschichtserzählung" und die "eigentlich geschichtlichen Taten und Begebenheiten" zugleich hervorbringe¹; von geschichtlicher Existenz könne erst dort die Rede sein, wo ein Volk sich in politischen Institutionen und historischer Erinnerung darüber Rechenschaft ablegt, wie es sich versteht und was es will. Spätere Autoren haben ihr Augenmerk auf die Medien der Darstellung gerichtet, in welchen Erinnerung artikuliert und damit Geschichte konstituiert wird. Nach Droysen soll die Historik die Formen der nachträglichen Organisation — der Strukturierung, Interpretation und Darstellung — untersuchen, durch welche "aus Geschäften Geschichte" wird.² Geschichte liegt nicht in den *facta bruta*, die das Material einer historischen Analyse ausmachen, und sie wird nicht durch die bloße Registrierung — die vollständige und simultane Erfassung in einer "Idealen Chronik" (Danto) — gebildet; von Geschichte im spezifischen Sinn sprechen wir dort, wo zugleich Geschichtsbewusstsein vorhanden ist, wo Gewesenes aufgearbeitet, *als* Geschichte rekonstruiert und angeeignet wird. Neuere Forschung reflektiert darauf, dass sich solche Vergegenwärtigung im Medium der Sprache vollzieht, dass "unsere Erfahrung von Geschichte" vom "Diskurs über sie" nicht zu trennen ist: Zu historischen Entitäten werden vergangene Ereignisse und Konstellationen "allein dadurch, dass sie als Gegenstände einer spezifisch historischen Art des Schreibens aufgefasst werden."³ Geschichte wird uns zugänglich im historiographischen Text. Sie ist Gegenstand des Schreibens und Lesens: Sie kommt in einem

¹G. W. F. Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, Werke in 20 Bänden, Frankfurt am Main 1970, Bd. 12, 83.

²J. G. Droysen, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, hg. v. R. Hübner, Darmstadt 1977, 345.

³H. White: "Literaturtheorie und Geschichtsschreibung", in: H. Nagl-Docekal (Hg.) *Der Sinn des Historischen. Geschichtsphilosophische Debatten*, Frankfurt am Main 1996, 67-106 (68).

Schreiben zustande, das den Gegenstand konstituiert, indem es über ihn spricht; und sie wird in einer Lektüre angeeignet, welche Berichte, Dokumente und Spuren entziffert und auslegt.

Zweierlei macht die Besonderheit des historischen Textes aus. Zum einen lässt sich die sprachliche Eigenart herausheben, die einen Text als historiographischen charakterisiert und für die theoretische Reflexion einen Ausgangspunkt der Analyse bildet. Historik und Geschichtsphilosophie können versuchen, die Logik der historischen Darstellung — die Modalitäten der Vergegenwärtigung, Erklärung, Interpretation — herauszuarbeiten und von ihr her die spezifische Seinsweise des Geschichtlichen zu bestimmen. Als allgemeinstes Merkmal gilt weithin — wenn auch nicht unbestritten und nicht für alle historischen Diskurse — die Narrativität (die etwa Danto als Kern historischer Beschreibung aufweist, während Ricoeur sie mit der menschlichen Erfahrung von Zeitlichkeit, die ihrerseits die Keimzelle des Geschichtlichen bildet, verknüpft). In differenzierterer Analyse lassen sich hier die unterschiedlichen Muster textueller Komposition, historischer Erklärung und literarische Gestaltung untersuchen, die den Geschichtstext strukturieren und ihm seine charakteristische Prägung geben; exemplarisch sei die Theorie der rhetorischen Tropen genannt, anhand derer H. White verschiedene Arten des historischen Diskurses klassifiziert. In alledem ist die Überzeugung leitend, dass "die Form eines Diskurses ... Teil seines Inhalts" ist⁴, dass beispielsweise die spezifische Form der Ganzheitsbildung, welche über die Erzählstruktur oder über die Trope der Synekdoche realisiert wird, selber als Aussage, als Teil der Geschichte gelesen wird. Hier ist ein weites Feld sprachwissenschaftlicher, literaturtheoretischer und geschichtsphilosophischer Forschung eröffnet.

Auf der anderen Seite gehört zur Besonderheit des historischen Textes seine Unabgeschlossenheit, die auf ein spezifisches Wechselverhältnis zwischen Darstellung und Sache verweist. Der historische Text ist in Geschichte eingelassen, wie Geschichte der reflexiven Vergegenwärtigung bedarf. Er entsteht aus der Geschichte heraus, die sich in ihm zur Sprache bringt, und er wirkt auf Geschichte zurück, sedimentiert sich als Geschichte. Es ist ein Wechselverhältnis, dem schon vor der Fokussierung auf Text und Schrift die Aufmerksamkeit der Hermeneutik galt. Verstehen ist für Gadamer nur möglich auf der Basis einer Zugehörigkeit zum historischen Sinngeschehen: Wir sind in die Geschichte verflochten, um deren Verständnis wir uns bemühen und der wir in unserer Sprache zum Ausdruck verhelfen; unsere Verwurzelung in der Geschichte ist sowohl eine Grenze wie eine unverzichtbare Grundlage des verstehenden Zugangs zu ihr. Doch ist die Teilhabe am Geschichtlichen nicht nur Bedingung und Ausgangspunkt historischer Konstruktion. Zugleich ist sie aktiver Beitrag zur Bildung dessen,

⁴Ebd. 93.

dem sie Sprache verleiht: Das Schreiben der Geschichte ist ein Fortschreiben und Neuschreiben, das seinen Gegenstand je neu konstellierte und neu schafft. Was bzw. worüber Historie schreibt, ist ihr nicht als fertiger Gegenstand vorgegeben und von ihr nur gleichsam aus dem Sein in die Repräsentation zu transponieren. Das Weitergeben der Geschichte ist ein Weiterschreiben, das sich darin vom Tradieren überlieferter Bildungsgüter und Texte unterscheidet (zumal solange wir nicht darauf abheben, dass auch Texte offen, interpretationsbedürftig sind). Geschichte schreiben ist ein Lesen, gründet auf einem Lesen und Verstehenwollen des schon Geschriebenen, der bereits in Texten und Dokumenten kristallisierten Geschichte; und jedes Lesen des historischen Textes, jede vertiefende Aneignung der Geschichte mündet in ein auslegendes Neuschreiben, Neugestalten und Fortführen.

Nach beiden Hinsichten könnte es als abwegig erscheinen, die Dekonstruktion als Modalität historischer Konstitution, als Form des Lesens und Schreibens von Geschichte ins Auge zu fassen. Auf der einen Seite scheint sich die dekonstruktive Formbildung jeder Regelmäßigkeit und Systematik zu entziehen, deren Analyse bestimmten Aufschluss über geschichtliches Sein und Verstehen geben könnte; zum anderen scheint die auflösend-destruierende Lektüre dem Sicheinfügen in Geschichte zu widersprechen, das Anschließen und Tradieren zu unterlaufen. Indessen zeigt sich bei näherem Zusehen, dass solche Einschätzungen nur einen Oberflächenaspekt der dekonstruktiven Praxis reflektieren. In Wahrheit lässt sich gerade von der Dekonstruktion zeigen, dass sie in einem genuinen Sinn der Geschichte verpflichtet, "von Fall zu Fall durch eine Sorge um die Geschichte motiviert" ist⁵, dass sie in einer spezifischen Affinität zum Historischen steht, deren Aufdeckung für die Geschichte wie für die Dekonstruktion gleichermaßen erhellend ist. Um dies zu verdeutlichen, ist zunächst die Eigenart der dekonstruktiven Lektüre für sich genauer ins Auge zu fassen.

Dekonstruktion ist Titel für eine bestimmte Weise des Umgangs mit Sinngebilden, mit Texten, Traditionen und Fragestellungen, die deren überlieferte Gestalt aufbricht, sie in Unruhe und Bewegung versetzt, um sie zugleich weiterzutreiben, zu hinterfragen und neu zu formulieren. Sie ist eine Partizipation am Sinngeschehen, die drei unterschiedliche Stoßrichtungen vereinigt: die *Destruktion*, die *Konstruktion* und die *Rezeption*. Ihrem Namen nach ist sie vor allem eine Verbindung der beiden ersten; ihr distinktives Merkmal ist zunächst das erste: *kritische Auflösung* festgelegter Traditionsbestände. Wie Heideggers 'Destruktion der Ontologie', Nietzsches 'Kritische Historie' oder Ricoeurs 'Hermeneutik des Verdachts' will sie die Gestalt, in der uns Bedeutungen entgentreten, auflösen, ihre Ansprüche hinterfragen, ihre vermeintliche Eindeutigkeit problematisieren. Was eine historische Situation bedeutet, was ein Text aussagt,

⁵J. Derrida, *Einige Statements und Binsenweisheiten über Neologismen, New-Ismen, Post-Ismen, Parasitismen und andere kleine Seismen*, Berlin 1997, 59.

wozu eine Institution bestimmt ist — all dies erschließt sich nicht dem unmittelbaren Blick, lässt sich nicht der proklamierten Selbstdefinition entnehmen. Der Vorbehalt gegen das transparente, restlose Sinnvernehmen, den die Hermeneutik artikuliert, wird von der Dekonstruktion radikalisiert. Sie wendet sich gegen traditionelle Vorstellungen auf der Subjekt- wie der Gegenstandsseite: gegen die Idee eines sich transparenten Meinens wie gegen die Vorstellung eines identischen Gemeinten, eines reinen Signifikats. Die Nicht-Koinzidenz, mit der die Deutungsarbeit konfrontiert ist, liegt nicht nur im Abstand zwischen Sinnproduzent und Sinnrezipient, in der zeitlichen oder kulturellen Heterogenität, die uns als Verstehende von den sich äußernden Subjekten bzw. den von ihnen hinterlassenen Zeugnissen trennt. Es ist, prinzipieller, die Nicht-Koinzidenz im Äußerungsakt und im Geäußerten selber. Wenn Derrida die "reine Bewegung"⁶ der *différance* als Ursprung von Sinn beschreibt,⁷ so insistiert er darauf, dass etwas nicht in seiner Fixiertheit auf sich, sondern in der Relationierung und der Differenz zu anderem Bedeutung besitzt, dass Sinn im Spiel des ursprünglichen Sichunterscheidens und Abweichens zustande kommt.

Die Auflösung der Identität des Signifikats lässt sich unter zwei Aspekten beschreiben, die man als Virtualisierung nach innen und Öffnung nach außen umschreiben könnte: Das Signifikat ist nicht nur als dieses Bestimmte, als welches es artikuliert wird, sondern auch in seiner Latenz und Möglichkeitsdimension, in den Gestalten, die es auch hätte annehmen können, zu begreifen; was zum Gemeinten gehört und was zu seinen Rändern, seinem Kontext, seinen äußeren Bezügen gehört, ist nicht trennscharf voneinander geschieden.

Die innere Virtualisierung lässt sich als Weiterführung des hermeneutischen Topos vom Vorrang des Fragens begreifen.⁸ Wenn einen Text verstehen nach Gadamer heißt, die Frage zu verstehen, auf welche der Text eine Antwort ist, so liegt darin auch, dass der Text in den Rahmen anderer Möglichkeiten, alternativer Antworten zurückversetzt, vor dem Hintergrund anderer Versionen begriffen wird. Dekonstruktion, könnte man sagen, geht einen Schritt weiter in der Auflösung der Festgelegtheit des Signifikats: Nicht nur die bestimmte Antwort, sondern auch die supponierte Frage steht zur Disposition. In der Reflexion darauf, dass auch für den Sprecher keineswegs evident ist, worum es ihm in seiner Äußerung geht, d.h. auf welche Frage seine Äußerung eine Antwort ist, kann die Dekonstruktion in ihrem Hinterfragen an beiden Polen ansetzen, eine alternative Version der Frage oder der Antwort formulieren: Sie geht zurück in jene Schicht, in der Problemformulierungen und Lösungsvorschläge interagieren. Dass "die

⁶*La voix et le phénomène*, Paris 1967.

⁷Ebd. 92 ff.; vgl. *De la grammatologie*, Paris 1967, 95 passim.

⁸Zum folgenden vgl. E. Angehrn: "Vom Sinn des Fragens. Wege nachmetaphysischer Philosophie", in K. Pestalozzi (Hg.), *Der fragende Sokrates*, Stuttgart-Leipzig 1999, 169-270.

Selbstidentität des Signifikats sich unablässig entzieht und verschiebt"⁹, ist dann Symptom einer Unabgeschlossenheit, die nicht nur in der Vorläufigkeit jeder Beschreibung und neuen Antwort, sondern auch in der Unergründlichkeit des Fragens für sich selber liegt. So kann die dekonstruierende Lektüre zu Themenwechseln führen, die nicht einfach neue Antworten auf vorgegebene Fragen bieten, sondern diese selber verwandeln.

Das äußere Überschreiten der Grenzen zielt nicht einfach auf die Verflüssigung der Differenz von Text und Rand. Vielmehr geht es gerade um das Ineinanderspielen von Innen und Außen, um die unhintergehbare Doppelung einer Beschreibung, die nicht mit Bestimmtheit fixieren kann, "was im Text drinnen und was draußen ist."¹⁰ Mit einer geläufig gewordenen Terminologie kann man sagen, dass der Text unablösbar von seinem Kontext und Intertext ist: Er ist einerseits verflochten in einen sprachlichen und geschichtlichen Kontext, in welchem er entstanden ist, mit dem er über unterschiedlichste Linien kommuniziert und von dem er in seinem Bedeutungsgehalt lebt; und er enthält zum anderen das zwischen den Zeilen Gesagte, die Stimme, die aus dem Text spricht, doch nur verhüllt zum Ausdruck kommt, die inspirierende, die ausgeschlossene oder abgedrängte Stimme, die sich in Lücken und Symptomen des Textes zu Wort meldet. Abzurücken ist von dem, was der Text als eigenen Fokus herausstellt, was er von sich aus als sein Thema, seine These deklariert; Dekonstruktion unterläuft den Primat "des thematischen, oder besser thematistischen Lesens."¹¹ Das mit einem Begriff Gemeinte ist sowohl aus ihm selber wie aus seinen externen Bezügen zu begreifen, eine historische Sinngestalt ebensosehr aus dem vorausgreifenden Entwurf wie der retrospektiven Neubeschreibung zu verstehen. Dekonstruktion bewegt sich auf beiden Seiten des Gegensatzes, ohne zwischen ihnen den bestimmten Übergang festhalten oder sich in einem Mittleren ansiedeln zu können. Die Dekonstruktion philosophischer Begriffe zeichnet deren interne Genealogie nach und beleuchtet sie "gleichzeitig von einer gewissen Außenseite her, die aus der Binnenperspektive nicht fassbar, nicht nennbar ist."¹² Nach anderer Hinsicht kann man dieses doppelseitige Überschreiten der Grenzen auch so formulieren, dass die Dekonstruktion gegenüber den von ihr behandelten Sprachspielen keinen externen, privilegierten Standpunkt einnimmt. Sie greift in bestehende Diskurse ein, ohne sie aus höherer Warte zum Gegenstand zu machen oder transzendental zu begründen; sie spricht über sie und ist zugleich in ihnen wirksam.

Nun gehört zu den Kennzeichen der dekonstruktiven Praxis die Mannigfaltigkeit der Perspektiven und Deutungsformen. Die Vermittlung von Innen und Außen kann unterschied-

⁹*De la grammatologie*, a.a.O. 72.

¹⁰H. Silvermann, *Textualitäten. Zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion*, Wien 1977, 121.

¹¹*Einige Statements...*, a.a.O. 47; vgl. *La dissémination*, Paris 1972, 14.

¹²*Positions*, Paris 1972, 15.

lichste Modi des Außenbezugs in Rechnung stellen. Sie kann den historischen, kulturellen, psychologischen Kontext beleuchten, der in die Prägung einer Institution, in die Diktion eines Textes einfließt; sie kann Querverbindungen, Auswirkungen, Parallelen aus anderen Bereichen herausstellen, die auf die Bedeutung einer geschichtlichen Konstellation, einer kulturellen Strömung ausstrahlen oder zurückwirken; sie kann verdeckte Motive freilegen, die den Sinn einer Handlung für den Handelnden oder für die anderen mitausmachen, ohne als solche manifest zu sein; sie kann auf unterschwellige Bezüge zwischen Sprecher und Hörer, zwischen Textdokument und späteren Lesern aufmerksam machen, die dem zu Verstehenden eine eigene Färbung geben. Die hermeneutische Deutungslehre hat Aspekte solcher Vermittlung analysiert und entsprechende Typologien des Interpretierens entwickelt. Dekonstruktion schließt sich solchen Bemühungen an, wobei sie diese Vermittlungsbezüge gleichsam in freier Variation und weit über das hinaus in Gang bringt, was klassische Hermeneutik vorsah. Im Bewusstsein dessen, dass sich zwischen dem 'eigentlich' Gemeinten und dem unbewusst Mitgemeinten — dem in eine Äußerung Hineinspielenden, sie akzidentell Affizierenden — keine eindeutige Trennungslinie ziehen lässt, entgrenzt sie die Spielformen des Interpretierens, indem sie neben den etablierten Regeln der Analyse freie und ad hoc zustande gekommene Weisen des Entschlüsselns und Weitergehens praktiziert: über Assoziationen, etymologische Verwandtschaften, Verschiebungen und Überlagerungen von Fragestellungen, Übertragungen und Projektionen in andere Themenzusammenhänge, "Aufpfropfungen" von Themen, Kontaminationen zwischen Sachbereichen, Zerstreungen komplexer Bedeutungszusammenhänge in Elemente, Aufdecken und Entziffern von Spuren. Richtungen und Operationsformen dekonstruktiver Analyse können sich in vielfältiger Weise überlagern und vermischen.

Indessen ist es wichtig, in dieser Entgrenzung regulierter Interpretationsspiele nicht einfach ein Zeichen der Beliebigkeit zu sehen. Der scheinbaren Entfesselung der Methode liegt vielmehr die Überzeugung zugrunde — auch wenn dies nicht ein zentrales Thema für die dekonstruktive Philosophie selber ist —, dass die Konstitution der sinnhaften Welt selber in unregelmäßigen Bahnen verläuft. Unsere natürliche Intuition, dass Sinngebilde durch Meinen und Wollen von Subjekten zustandekommen, als verstehbare Texte, nachvollziehbare Handlungen, nach ihren Zwecken rekonstruierbare Institutionen, ist eine Idealisierung, die nur ein Segment oder eine Schicht unseres eigenen Seins wie der geschichtlich-sozialen Welt aufzudecken erlaubt. Auch die gängigen Interpretationsschemen, welche die rationale Deutung durch genealogische, motivationale oder kontextuelle Betrachtungen erweitern, sind idealtypische Annäherungen, deren Funktion eine wesentlich heuristische ist. In der Realität kommen die Gestalten der menschlichen Welt über Mechanismen zustande, in denen die vielfältigsten Faktoren und unterschiedlichsten Verknüpfungsweisen interferieren. Das geschichtliche Sinnengeschehen, welches die Dekonstruktion entziffert und in welches sie sich selber einfügt, ist ein polyzen-

trischer und polymorpher Prozess ist, dessen Sinn nicht in den Schematisierungen aufgeht, mit denen wir ihn in Geschichtsphilosophien, Sozialdiagnosen oder Alltagsdeutungen zu fassen suchen. Die Polysemie des Gegenstandes und die scheinbare Regellosigkeit der Methode sind zwei Seiten ein und derselben Konstellation.

Dabei geht es um mehr als um die Korrespondenz von Sein und Erkennen. Wichtiger ist, dass die Dekonstruktion, indem sie sich dem Sinngeschehen einfügt, dem ihr Gegenstand entstammt, in gewisser Weise die Trennung von Dargestellten und Darstellung übersteigt, sich selber zum Teil des Sinnbildungsprozesses macht, den sie, indem sie ihn zu ergründen sucht, mitkonstituiert und neu gestaltet. Die Zugehörigkeit zum Gegenstand, hermeneutische Voraussetzung historischen Verstehens, geht unmittelbar über in die Bildung und Gestaltung des Gegenstandes; indem Dekonstruktion einen Themenkomplex verschiebt, neu konstellierte, an einem anderen Punkt weiterführt, verändert sie die Geschichte, die sie (be)schreibt. Das Ineinandergreifen von Lesen und Schreiben wird selber zu einem Teil, einem Motor der sich fortschreibenden Geschichte. Das Sichüberlagern von Handlungs- und Ereignissträngen, das sich Herauskristallisieren neuer Konstellationen, durch welches Geschichte sich ereignet, ist von gleicher Natur wie das dekonstruierende Schreiben und letztlich nicht von diesem getrennt: Der historische Prozess ist kein rein gegenständlicher Verlauf, sondern enthält die Selbstbeschreibung und reflexive Selbstausslegung als Moment seiner selbst. Der Geschehensverlauf und der Prozess der Verständigung greifen ineinander, bedingen sich und affizieren sich gegenseitig. Wie Geschichte kein planmäßig-teleologisches Hervorbringen, sondern ein objektiv-kontingentes Geschehen ist, das in der retrospektiven Strukturierung zu dieser konkreten Geschichte verfestigt wird, so ist Dekonstruktion nicht das Zurückführen auf intentionale Akte und Äußerungen, sondern das Sich-Abarbeiten an Gebilden und Sich-Einfügen in einen vielschichtigen Prozess, der durch die dekonstruktive Neubeschreibung selber weitergetrieben und über sich verständigt wird. So findet in der Dekonstruktion in dem Sinn ein "Machen" von Geschichte statt, dass die Auflösung und Transformation unseres Bildes von der Geschichte auf diese zurückschlägt, zum Teil der Geschichte wird.

In alledem offenbart Dekonstruktion ihre genuine Affinität zur Geschichte. Sie steht für einen Umgang mit Sinngebilden, in welchem Passivität und Aktivität, Erleben und Machen, die Teilhabe am historischen Sinngeschehen und das konstruierende Entwerfen sich unhintergebar durchdringen. In gewissem Sinn kann man damit sagen, dass Geschichte und dekonstruktiver Vollzug sich selber gegenseitig durchdringen: In der Performanz der Dekonstruktion ist die Geschichte am Werk, wie umgekehrt in der Geschichte als reflexivem Prozess die dekonstruktive Tätigkeit wirksam ist. Auch wenn der Begriff der Dekonstruktion in seinen beiden Bedeutungsmomenten, im Auflösen wie im Entwerfen, eminente subjektive Vollzüge, Interventionen eines lesend-schreibenden Subjekts nennt, ist es wichtig, darin nicht nur den

subjektiven Akt zu sehen, sondern das objektive Geschehen, in welches das Subjekt involviert ist und das sich über sein Tun vollzieht: "Dekonstruktion ist im Gange", sagt Derrida in einem Gespräch, "ob Sie das wollen oder nicht."¹³ Nicht zuletzt in der Zurückweisung der Dekonstruktion als 'Methode' kommt dieser Gedanke zum Tragen: Sie verwahrt sich nicht nur im Namen des Nominalismus und der Konkretheit gegen die Verallgemeinerbarkeit methodischer Prinzipien, sondern widerspricht ebenso der Vorstellung der Dekonstruktion als eines Vorrats von erlernbaren und subjektiv beherrschbaren Regeln. "Ça se déconstruit"¹⁴ nennt Derrida den Vollzug — ähnlich wie Husserl das Cartesianisch-Kantische "Ich denke" in ein "Es denkt in mir" transponiert hatte, ähnlich aber vor allem wie auch die klassische Hermeneutik (schon im Titel von "Wahrheit und Methode") das Verstehen der subjektiven Beherrschung und methodologischen Disziplinierung entzogen und als ein der Subjektgenese vorgängiges, für sie konstitutives Geschehen konzipiert hatte. Dekonstruktion berührt jene Schicht der gleichsam vorsebjektiven, nicht-thematischen Konstitution, die Husserl als fungierende Intentionalität und passive Synthesis beschrieben hatte. Dekonstruktion steht exemplarisch für jenen Ort historischer Konstitution, wo das Lesen und das Schreiben von Geschichte nicht voneinander zu trennen sind.

2. Jenseits von Ursprung und Abschluss — Spur und différence

Die Affinität zum Geschichtlichen erhält eine neue Tiefendimension, wenn wir neben den beiden Momenten des Destruierens und Konstruierens als drittes das Moment des Aufnehmens und Bewahrens in den Vordergrund rücken. Es ist das Moment, das dem dekonstruierenden Umgang mit Texten zunächst am meisten fremd zu sein scheint; gerade darin scheint sich der dekonstruktive Gestus dezidiert von klassischer Hermeneutik zu distanzieren. In Wahrheit jedoch ist Dekonstruktion in durchaus prägnanter Weise durch den Bezug auf die Überlieferung definiert. Nicht nur *ist* sie, wie im Vorigen betont, Teil des geschichtlichen Prozesses und auf die Partizipation an Geschichte verwiesen; ebenso ist sie thematisch auf Geschichte bezogen, ist sie wesentlich über den Bezug auf dasjenige, an das sie anschließt und das sie weiterschreibt, definiert. Die Art ihres Zurückgehens, ihres Anschließens und Weiterführens ist dabei selber in hohem Maße aufschlussreich für ein bestimmtes Geschichtsverständnis, Ausdruck eines prägnanten Geschichtsbegriffs. Ihr Anschließen lässt sich nach zwei besonderen Hinsichten

¹³"Philosophie und Literatur. Ein Gespräch mit Jacques Derrida" (1990) in: A. Ackermann / H. Raiser / D. Uffelmann (Hg.), *Orte des Denkens. Neue russische Philosophie*, Wien 1995, 184.

¹⁴*Psyché. Invention de l'autre*, Paris 1987, 390 ff.

verdeutlichen, in der allgemeinen Verwiesenheit auf die Tradition (a) und in deren spezifischer Fortführung, die als Übersetzung auftritt (b).

(a) Zu den auffallenden Eigentümlichkeiten der dekonstruktiven Philosophie, wie sie uns bei Derrida entgegentritt, gehört ihre Anlehnung an vorgegebene Traditionsbestände, gewissermaßen ihre Unselbständigkeit. Obwohl Derrida unstrittig zum Repräsentanten einer bestimmten Philosophie geworden ist, obwohl mit seinem Namen eine Strömung des Gegenwartsdenkens verbunden wird, fällt auf, dass seine Schriften zum größten Teil gleichsam nur indirekte Erarbeitungen und Präsentationen einer eigenen Konzeption sind, in erster Linie hingegen sich als kritische Lektüren und Analysen von Texten und Themenstellungen der philosophischen und literarischen Tradition präsentieren. Dekonstruktives Philosophieren realisiert sich bevorzugterweise in der Abarbeitung an vorgegebenen Texten und Themen, so sehr, dass es geradezu Züge des Zitathaften und Parasitären annehmen kann. Es verbindet die destrukturierend-konstruierende Arbeit am Gegenstand mit dem Interesse an dessen Erschließung, am Verstehen dessen, was ein Text sagt und was eine Tradition bedeutet. Wenn Dekonstruktion zwar in profilierter Weise auf die Überwindung der metaphysischen Erbschaft zielt, so artikuliert sie zugleich ein deutliches Bewusstsein von der Schwierigkeit des Verabschiedens des Überwundenen, reflektiert sie — im Rückgriff auf Heidegger, der seinerseits Nietzsches misslingende Überwindung der Metaphysik reflektiert — das Dilemma, in welches sich eine radikale Kritik begibt, die in der Gegenwendung dem Kritisierten verhaftet bleibt. Es ist die Aporie einer "Ökonomie des Vermeidens", die dasjenige, was nicht gedacht sein soll, doch nennen muss — analog Heideggers Durchstreichung des Seinsbegriffs —, der unmögliche Versuch, von etwas "nicht zu sprechen"¹⁵. Zugleich verkörpert der Gestus des indirekten, auf vorgegebene Texte bezogenen Philosophierens gleichsam die Weigerung, am normalen Wissenschaftsbetrieb teilzunehmen und als Beitrag zur üblichen Theoriebildung aufzutreten. Auch als paraphrasierende Dekonstruktionen prominenter Texte weichen Derridas Schriften der frontalen Aufnahme klassischer Themen und Fragen — Was ist Wahrheit? Was ist Erkenntnis? — aus, um eher seitlich und kontingent Problemkonstellationen anzuschneiden und in Mikrolektüren neue und überraschende Perspektiven aufzumachen. Die indirekte Annäherung thematisiert nicht an erster Stelle bestimmte "Philosopheme, Poeme, Theologeme, Ideologeme, sondern vor allem und untrennbar davon signifikante Rahmen"¹⁶; vor den thematischen Fragen interessiert das Metathema der Bedingungen des philosophischen Diskurses selber. Allerdings ist klar, dass diese Unterscheidung für die Philosophie nur äußerlich und schematisch ist: Wie sich jene scheinbar zufälligen, lateralen Vertiefungen im nachhinein als substantielle Erörterungen zu

¹⁵*De l'esprit. Heidegger et la question*, Paris 1987; *Psyché*, a.a.O. 535-595: "Comment ne pas parler".

¹⁶"Punktierungen — Die Zeit der These", in: H.-D. Gondek / B. Waldenfels (Hg.), *Einsätze des Denkens. Zur Philosophie von Jacques Derrida*, Frankfurt am Main 1997, 19-39 (32).

Grundfragen der Philosophie herausstellen, so sind die Metafragen für die philosophische Reflexion nicht jenseits ihres Gegenstandes. Insofern ist auch der 'parasitäre' Status gegenüber geschichtlichen Vorgaben in Wahrheit nicht eine Relativierung des eigenen konzeptionellen Anspruchs. Auch als Lektüre sind Derridas Schriften nicht bloße Exegese, sondern eigenständige Entwürfe, die sich im Modus des Dekonstruierens selber in die Geschichte einschreiben.

In diesem Zusammenhang widerspricht Dekonstruktion entschieden den Leitideen traditionellen Geschichtsdenkens. Sie will die Identitätsannahmen der Geschichte unterlaufen und damit, a fortiori, den Ideen des Ursprungs, der Totalität und der Teleologie den Boden entziehen. Wie Geschichte auf keine Urstiftung, kein identifizierbares Erstes zurückzuführen ist, so ist sie nicht auf ein erfüllendes Telos hin auszurichten. Es ist nicht a priori gesichert, dass sich in der verändernden Weiterschreibung die Identität der Fragen und Themen, ja nicht einmal des philosophischen Projekts als solchen durchhält; vielleicht, so meint Derrida, träumt Metaphysik nur von der Identität ihrer selbst, von der Einzigkeit ihres Namens.¹⁷ Dennoch verbindet er mit der Auflösung ontologischer Fundamente ein emphatisches Verständnis des Anschließens und Sicheinfügens des Denkens in einen geschichtlichen Zusammenhang. Dekonstruktion geht hinter etablierte Antworten und Fragen zurück, um über die Dekomposition einer Problemkonstellation, über die Aufdeckung verhüllter Aspekte und Bezüge das in einem tradierten Sinngebilde Gemeinte neu zu perspektivieren, Fragen neu zu fokussieren, Komplexe neu zu beschreiben. Wenn Dekonstruktion pointiert die Brüche und Innovationen hervorhebt, so betont sie mit gleichem Gewicht die Rückbindung an das Dekonstruierte: Jeder neue Entwurf enthält alle früheren in sich, indem er "sie überschreitet, sie in sich einschreibt. Jeder Entwurf wird strukturiert, konstruiert, entworfen, um von allen anderen Entwürfen (vergangenen, gegenwärtigen und sogar zukünftigen) Rechenschaft abzulegen und aufzuzeigen, worin sie gründen."¹⁸ So ist die dekonstruierende Neubeschreibung "von Fall zu Fall durch eine Sorge um die Geschichte motiviert", auch wenn sie gleichzeitig dazu führt, metaphysische Geschichtsvorstellungen zu destabilisieren¹⁹.

Dekonstruktives Philosophieren ist von seinem Ansatz her auf andere Zeugnisse philosophisches Fragen verwiesen und will gleichsam zwischen den Zeilen des Geschriebenen den eigenen Text einschreiben, das Vorgegebene ergänzen, korrigieren und weiterschreiben. Es ist ein Schreiben, das in einem Lesen gründet, ein Weiter-Schreiben, das in einem Zurück-Gehen hinter das explizit Gesagte gründet, ohne dass nach der einen oder anderen Seite ein letzter Bezugspunkt in Sicht käme. Wie der Ursprung immer zurückweist, hinter jedem Text ein

¹⁷"Guter Wille zur Macht (II)", in: Ph. Forget (Hg.), *Text und Interpretation*, München 1984, 62-77 (72).

¹⁸*Einige Statements...*, a.a.O. 9.

¹⁹Ebd. 59.

anderer zu lesen ist, so kommt das Schreiben an kein Ende, zu keinem restlosen Sagen des eigentlich Gemeinten. Dem Begriff der "Spur", der das Immer-schon-Entschwundensein des Gewesenen anzeigt, entspricht am Gegenpol die "différance", die den unablässigen Aufschub der Koinzidenz mit sich selber meint. Dennoch steht solches dekonstruierendes Anknüpfen im Dienste der Erschließung des Gesagten (und Nicht-Gesagten), der Artikulation des Sinnes, der unterwegs ist. Die Verwiesenheit auf Geschichte wird durch das Fehlen metaphysisch-teleologischer Fundamente nicht abgeschwächt, sondern im Gegenteil radikalisiert.

(b) Mit besonderer Prägnanz hat Derrida das Motiv des Übernehmens, Tradierens und Weiterentwickelns in der Figur der Übersetzung ausgeführt. Übersetzen, so könnte man sagen, ist ein ausgezeichneter Fall des Dekonstruierens, in welchem sowohl das Auflösen, das Neubilden wie das Zur-Sprache-Bringen dessen, was im Urtext eigentlich gesagt wurde — bzw. ungesagt blieb, doch zum Ausdruck drängte — in emphatischer Weise vollzogen werden.²⁰ Exemplarisch hat Derrida diesen Zusammenhang in Auseinandersetzung mit W. Benjamins Aufsatz über "Die Aufgabe des Übersetzers" dargestellt, der seinerseits gleichsam vorausgreifend eine bemerkenswerte Affinität zu Motiven der Dekonstruktion aufweist.²¹ In diesem Aufsatz zeichnet Benjamin in gewissem Sinn die Gegenbewegung zum geschichtstheologischen Bild des Sprachverfalls, das der frühere Aufsatz "Über Sprache überhaupt und die Sprache des Menschen" entfaltet: Handelt dieser Text vom Verlust der ursprünglichen, wahrheitsfähigen Sprache als Folge der Vertreibung aus dem Paradies, des Turmbaus zu Babel und der Zerstreuung in die Vielfalt der Sprachen, so umkreist der Übersetzer-Aufsatz das utopische Ziel der gegenseitigen Übersetzbarkeit und universalen Kommunizierbarkeit unter den Sprachen, der Wiedergewinnung der verlorenen Wahrheit und Einheit. Der Sündenfall ist die Geburt des menschlichen Worts, das gleichsam außerhalb der Wirklichkeit verbleibt, nicht deren eigene Sprache belebt, sondern von außen erkennt und etwas von außen mitteilen will; mit dieser Äußerlichkeit, die zugleich die Sprachverwirrung nach Babel begründet, wird die Natur selber stumm, zur Sprachlosigkeit verurteilt, der Offenbarung entzogen. Übersetzung ist die Heilung jener Verstümmelung - und jenes Verstummens - der Sprache. Benjamin entwickelt den emphatischen Begriff einer Übersetzung, die keine äußere Zutat, keine nachträgliche Transposition eines fertigen Textes, eines vorgegebenen Sinnes in ein anderes Raster meint. Es ist eine Übersetzung, gegen die das Original nicht indifferent sein kann: Ein literarisches Werk, exemplarisch ein großes Werk, ist nicht nur als Sprachäußerung wesentlich übersetzbar, sondern in einem noch wesentlicheren Sinn übersetzungsbedürftig: Das Werk verlangt nach Übersetzung,

²⁰Zum Zusammenhang von Dekonstruktion und Übersetzung vgl. den Diskussionsband von A. Hirsch (Hg.), *Übersetzung und Dekonstruktion*, Frankfurt am Main 1997.

²¹"Des tours de Babel", in: *Psyché*, a.a.O.; dt.: "Babylonische Türme. Wege, Umwege, Abwege", in: A. Hirsch (Hg.), *Übersetzung und Dekonstruktion*, a.a.O. 119-165.

um erst zu dem zu kommen, was es meint, was es als Sprache ist. Zu überwinden ist die Unreinheit in der Form des Meinens, die Distanz zur Sache in der Unvollkommenheit allen Sprechens, die gleichbedeutend mit der gegenseitigen Fremdheit und Zerstretheit der Texte ist. Aus dem Werk spricht die "große Sehnsucht nach Sprachergänzung", in der die einzelnen Sprachen sich als Bruchstücke der einen Sprache zusammenfügen und ihren Mangel beheben — eine je nur vorläufige und partielle Ergänzung, die aber mittelbar in der Richtung des Anknüpfens und Fortführens der Sprache ihr Ziel anzeigt, in der "Richtung auf ein letztes, endgültiges und entscheidendes Stadium aller Sprachfügung", im Hindeuten "auf den vorbestimmten, versagten Versöhnungs- und Erfüllungsbereich der Sprachen".²²

Die Übersetzungsbedürftigkeit ist gleichsam ein Anspruch an die späteren Generationen: Der Text - so paraphrasiert und akzentuiert Derrida den Gedanken - versetzt die Späteren in eine ursprüngliche Schuld, eine Pflicht nicht gegenüber bestimmten Subjekten, sondern gegenüber dem Text, der gesagt sein will. In der Wiederaufnahme in neuen Texten findet das Werk sein Fortleben, weder als metaphysische Unveränderlichkeit noch als mythische Wiederkehr des Gleichen, sondern als ein Fortleben, in dem der Anfang erst zu seiner Erfüllung kommt, einer Erfüllung, derer der Anfang nicht mächtig ist und auf die er nicht im teleologischen Ausgriff vorausweist, sondern zu der es des Anderen und Neuen bedarf. Es ist durchaus frappierend, wie prägnant die Benjaminsche Geschichtsvision - die in alledem die präzise Gegenfigur sowohl zur Ursprungsmythologie wie zur substantialistischen Geschichtsteologie darstellt - die Motive der Dekonstruktion präfiguriert bzw. deren implizites Geschichtsbild artikuliert. Ähnlich hatten Benjamins "Geschichtsphilosophische Thesen", in Umkehrung der Entwicklungs- und Fortschrittmetaphysik, das Bild einer Geschichte gezeichnet, die nicht die Siege und Errungenschaften perpetuiert, sondern als Leidenserinnerung dem spurlos Untergegangenen zu seinem Recht verhilft und in der Gegenwart die 'schwache messianische Kraft' sichtbar macht, an die das Vergangene appelliert. So geht es auch der Übersetzung - bzw. der dekonstruktiven Tradierung - nicht darum, einen Text als feststehendes Gebilde in seiner Ursprungsform zu verfestigen oder ihn in der Folgegeschichte, die sich sedimentiert und an ihm abgelagert hat, fortzuschreiben, sondern darum, gerade über deren Auflösung etwas in ihm zur Sprache zu bringen, was er nicht zu sagen vermochte und was in seiner Überlieferung noch nicht zu Wort gekommen ist. Die Neubeschreibung ist keine bloße Variation und kreative Neuerung, sondern stellt sich in den Dienst dessen, was zu sagen war.

In seinem Versuch, Tiefenschichten des Übersetzungsmotivs freizulegen, kommt Derrida in aufschlussreicher Weise auf Grundbestimmungen des Hermeneutischen zu sprechen. Der

²²W. Benjamin, "Die Aufgabe des Übersetzers", in: *Gesammelte Schriften*, Frankfurt am Main 1972ff., Bd. IV.1, 14ff., 18.

Mythos vom Turmbau zu Babel ist ihm ein Symbol für das Unangemessene im Verhältnis der Sprachen untereinander, das zugleich "das Unangemessene und Unausgeglichene im Selbstverhältnis der Sprache, im Verhältnis der Sprache zu Sinn und Bedeutung" ist.²³ Es geht um die innere Inadäquanz zwischen Meinen und Aussage, aber auch die Nichtübereinstimmung zwischen dem, was ein Text an sich als Potential enthält, und dem, was er faktisch artikuliert. Die irreduzible Vielfalt der Sprachen, als Strafe über die Menschen verhängt, ist Zeichen einer "Unmöglichkeit des Vollendens, des Totalisierens, des Sättigens"²⁴, einer Unmöglichkeit sowohl der restlosen Verständigung wie des vollendeten Ausdrucks. Nicht nur anderen können wir das Gemeinte nie ohne Brechung zur Anschauung bringen, auch für uns selber können wir im Ausdruck nicht zur Deckung mit uns selber, mit dem "eigentlich" Gemeinten gelangen. So erscheint die Strafe in eigentümlichem Zwiespalt, wie ein Ausdruck von Ressentiment und Eifersucht: als Strafe, die den Menschen das Übersetzen aufzwingt und es zugleich verbietet, die das Übersetzen als ebenso notwendig wie unmöglich über sie verhängt.²⁵

Es ist eine Sprachphilosophie, die sich ebensowenig gegen das Bild der ursprünglichen Fülle, des unversehrten Beisichseins wie gegen die Projektion der abschließenden Erfüllung wehrt:

"Bedarf aber das Original einer Ergänzung, ruft es nach ihr und ruft es sie herbei, so deshalb, weil es ursprünglich nicht fehler- und makellos ist, nicht voll, vollständig, identisch mit sich. Von Anfang an, im Ursprung bereits des zu übersetzenden Originals, findet ein Fall und eine Verbannung statt, gibt es Exil. Der Übersetzer muss erlösen und auflösen, indem er versucht, sich selber loszukaufen von seiner Schuld, die im Grunde die gleiche Schuld ist, wie die des Originals — eine Schuld ohne Grund."²⁶

Es gibt einen Mangel auf seiten des Originals, eine Selbstabwesenheit des Sinns, die als ursprüngliche Trauer ebenso wie als Verlangen nach dem Anderen, nach Ergänzung erfahren wird und die als Mangel jede Antwort und jede Erfüllung affiziert. Doch ebenso wichtig wie dieses Verfehlen und Schuldigbleiben ist die affirmative Gegenseite, die in zweierlei besteht: im gegenseitigen Verpflichtetsein von Original und Übersetzung und im Ausgerichtetsein auf die — wenn auch nie eingeholte — Versöhnung. Die gegenseitige Verpflichtung gründet in der einzigartigen Verwandtschaft aller Sprachen, die trotz ihrer Zerstreuung bestehen bleibt. Menschliche Sprachen sind nicht inkommensurable Zeichensysteme, sondern übersetzungsfähig, für einander verstehend erschließbar, und sie sind in dieser Erschließbarkeit aufeinander verwiesen, gleichsam in einem ursprünglichen, "absoluten Vertrag" einander verpflichtet.²⁷

²³"Babylonische Türme", a.a.O. 119.

²⁴Ebd.

²⁵Ebd. 124.

²⁶Ebd. 145

²⁷Ebd. 142

Sprechenkönnen heißt, wie Rorty im Anschluss an Gadamer formuliert, am Gespräch der Menschheit teilnehmen, die Pflicht, das Gespräch nicht abbrechen zu lassen, auf sich nehmen; diesem Fortführen ist die Erfüllungs- und Ergänzungsbewegung eingeschrieben, die Benjamin und Derrida als Übersetzung thematisieren. Zwar bleibt die abschließende Koinzidenz immer aufgeschoben,

"die Versöhnung ein Versprechen. Aber ein Versprechen ist nicht nichts... Als Versprechen ist die Übersetzung schon ein Ereignis, die entscheidende Signatur eines Vertrags. Der Verpflichtung mag nachgekommen werden oder nicht: Dennoch ist das Sich-Verpflichten ein Ereignis, ein bekundetes, das sein Archiv hinterlässt. Eine Übersetzung, die ankommt, der es gelingt, die Versöhnung zu versprechen, von ihr zu reden, ein Verlangen nach ihr zu haben oder das Verlangen nach ihr zu wecken, ist ein seltenes und bedeutendes Ereignis."²⁸

Am Gegenpol zur Stückwerkideologie, aber auch entfernt von einer in sich befriedeten endlosen Konstruktion stellt sich der offene Prozess des Übersetzens, Auflörens und Umdichtens in den Dienst eines nie eingeholten Versprechens. Dekonstruktion teilt hier den hermeneutischen Vorgriff auf Vollkommenheit: den Ausgriff auf ein vollendetes Verstehen, das auch als nie realisiertes dem Prozess des Überlieferns, Interpretierens und Weiterfragens, dem Fortführen des Gesprächs seinen Impuls und seine Richtung gibt.

Zweierlei tritt in diesen Schilderungen mit Eindringlichkeit hervor: zum einen das tiefe Eingebundensein der Dekonstruktion in Geschichte, zum anderen die eigentümliche Gestalt des Geschichtlichen in seinem retrospektiven wie prospektiven Bezug. Dekonstruktion ist nicht nur äußerlich in Geschichte eingelassen, sondern ihr innerlich verbunden und von ihr her auf den Weg gebracht: Zur Pflicht und Aufgabe wird Dekonstruktion mit Rücksicht auf das Gesagte, das gleichwohl noch zu sagen bleibt, auf das Gedachte, das "noch gedacht werden muss"²⁹. Ihr Eingebundensein bedeutet ein Geworfensein in beide Richtungen: Dekonstruktion greift zurück hinter den Anfang, geht in die Tiefe der Herkunft, aus welcher der Anfang sich bildet und aus der heraus er zu verstehen ist, sie will das erwecken, was in ihm schon untergegangen, unterdrückt ist und doch zu seiner Zukunft gehört; und sie greift voraus auf seine Einholung, sie artikuliert das Versprechen seiner Rettung. Nach beiden Richtungen geht der Ausgriff aufs Äußerste, in gewissem Sinn über die von der substantialistischen Geschichtsphilosophie fixierten Endpunkte hinaus: Indem sie den metaphysischen Figuren des Anfangs und des Endes entsagt, nimmt sie diesen Figuren gegenüber zugleich eine Radikalisierung vor. Es ist eine Radikalisierung, die gleichzeitig eine Vertiefung des Geschichtsdenkens, in gewissem Sinn eine

²⁸Ebd. 148

²⁹*L'autre cap*, Paris 1991, 75 f.; vgl. *Limited Inc.*, Paris 1990, 237.

Rettung des Geschichtlichen artikuliert. Nach beiden Seiten ist die Vertiefung von gleicher Prägnanz.

Der Entzug des Ursprungs gehört zu den ersten Figuren, anhand deren Derrida Prämissen klassischer Philosophie in Frage stellt. Gegen die Ideen der absoluten Selbstpräsenz des Bewusstseins, des in reiner Bestimmtheit gegebenen Sinns, des identifizierbaren Anfangs bringt er die Vorstellungen des Selbstentzugs, der Abwesenheit, des Entgleitens zur Geltung, wobei es ihm nicht um die Negation für sich, sondern gewissermaßen um eine negative Reformulierung der Ursprungsidee geht: um das nicht-Ursprüngliche als Ursprung³⁰, um das Supplement des Ursprungs³¹. In einer Überblendung der Dekonstruktion mit Freuds Theorie des Unbewussten spricht Derrida davon, dass kein gegenwärtiger und kein vergangener — gegenwärtig gewesener — Text den Anfang bildet, dass das zu übersetzende (bzw. ins Bewusstsein zu hebende) "Original" immer schon hinter jeder fassbaren Version zurück liegt: als eine Urschrift im Sinn einer ursprünglichen Einschreibung und Sinngeneses, der gegenüber alle identifizierbaren Dokumente "immer schon Transkriptionen sind"³². Zugespitzt formuliert, bildet nicht eigentlich das große Werk, dessen Sinnüberschuss in den Neubeschreibungen abzutragen ist, sondern die Übersetzung ohne Original das prägende Modell. Gegenwart wurzelt in einem "Vergangenen, das nie gegenwärtig war"³³. Indessen bildet nicht nur der Entzug, sondern die retrospektive Konstitution des Ursprungs die eigentliche Signatur des Historischen. Psychoanalyse und Geschichtswissenschaft haben vorgeführt, wie sich Ereignisse und Zusammenhänge — in der Biographie des Einzelnen wie in der Geschichte von Gesellschaften und Traditionen — im Nachhinein herauskristallisieren, wie etwas im Rückblick — durch Wiederholung, retrospektive Integration — zum Anfang und Referenzpunkt einer Geschichte, zum Fundament eines Lebens werden kann. Die psychoanalytische Kategorie der Nachträglichkeit findet im "supplément d'origine" eine paradigmatische Instanz. Bei Derrida ist es der Begriff der Spur, der auf dieses Immer-schon-Entzogensein des Ersten weist — als zugleich kausaler wie temporaler und semantischer Begriff: Die Spur ist Überrest, Wirkung eines Früheren, das nicht selber in ihr zur Anschauung kommt, auf das sie aber verweist, auf das hin sie lesbar, interpretierbar ist. In dieser nie zu ihrem Ende kommenden Interpretation ist der Anfang in seinem Entzug da, wirkt er als Ursprung einer Geschichte, die in ihm wurzelt und an ihn anschließt.

Am Gegenpol haben wir das gleiche Entgleiten: die Unmöglichkeit, in der Neubeschreibung zum vollendeten Ausdruck, zur endgültigen Identifizierung zu gelangen. Komplementär zur

³⁰*L'écriture et la différence*, Paris 1967, 303.

³¹*La voix et le phénomène*, Paris 1967, 98.

³²*L'écriture et la différence*, a.a.O. 314.

³³M. Merleau-Ponty, *Phénoménologie de la perception*, Paris 1945, 280; J. Derrida, *Marges de la philosophie*, Paris 1972, 22 (mit Bezug auf Levinas).

"Spur" benennt die "différance" den fortwährenden Aufschub, die Unmöglichkeit, im Hinausgehen über jede bestimmte Realisierung zur Deckung mit sich und mit der Sache zu gelangen. Dem Entzug des Ursprungs entspricht das Entgleiten des abschließenden Telos. Derridas in Anlehnung an Heidegger formulierte Kritik an der Metaphysik der Präsenz begnügt sich nicht damit, der metaphysischen Zeitlosigkeit die Dynamik des Geschichtlichen, die zweifache Ekstase des Gewesenen und des Kommenden gegenüberzustellen; sie will sich innerhalb des Geschichtlichen jeder metaphysischen Totalisierung entziehen. Dabei handelt sich nicht um ein symmetrisches Sich-Spiegeln zweier Unendlichkeiten. Schon die Hermeneutik hatte den regulativen Vorgriff auf Vollkommenheit mit dem Eingeständnis seiner Uneinholbarkeit verknüpft, hatte die Idee der unendlichen Auslegung und des nie abgeschlossenen Gesprächs formuliert. Dekonstruktion begründet nicht nur den Ausgriff aufs Neue mit der Verpflichtung gegenüber dem Überlieferten, sie verbindet auch die Unabschließbarkeit der Prospektive mit der Uneinholbarkeit des Anfangs: Dekonstruierendes Schreiben bleibt ohne Abschluss, weil die Schrift, die es überschreibt, sich verflüchtigt, weil das Lesen, das ihm zugrunde liegt und das es neu zur Sprache bringt, nie zum letzten Grund, zum ursprünglichen Meinen und ersten Signifikat zurückfindet.³⁴

3. *Vernunft und Kontingenz, Recht und Gewalt*

Wir haben das Geschichtliche bisher unter zwei Aspekten mit der Dekonstruktion verknüpft. Auf der einen Seite ging es um die Ontologie historischer Konstitution: um das Zusammenspiel zwischen Konstruktion und Konstituiertsein, zwischen geschichtlicher Partizipation und historischem Entwurf; auf der anderen um die Temporalverfassung des Geschichtlichen: um das Zusammenspiel zwischen dem Zurückgehen in den Ursprung und dem Ausgreifen auf Zukunft, zwischen dem Entgleiten der Fülle des Anfangs und dem Aufschieben des Abschlusses. Diese beiden strukturellen Charakterisierungen sind nun drittens durch die normative Frage zu ergänzen: Inwiefern ist der Vollzug, den Dekonstruktion verkörpert, seinem Anspruch und seiner Geltung nach mit Geschichte verwandt? Auch hier steht mit dieser Frage der Geschichtsbegriff selber zur Diskussion. Wenn Dekonstruktion als eine Schicht des Geschehens, der Gestaltung und Generierung historischer Sinngebilde aufgezeigt wurde, so kontrastiert sie zunächst mit einem Anspruch, den klassische Geschichtsphilosophie erhob: Nach ihrem prototypischen

³⁴In radikalerer Weise formuliert Derrida in seinen späteren Schriften anhand der Denkfigur der Gabe eine ursprüngliche Asymmetrie, welche die Möglichkeit der Wiederherstellung, Rückerstattung oder gar der Erlösung ausschließt. Es wäre zu fragen, inwiefern damit nur die Uneinholbarkeit des Abschlusses vertieft oder auch der im Ursprung gelegene Impuls der Ergänzung unterlaufen wird. Vgl. H. Rapaport, "Derridas Gaben", in: Gondek / Waldenfels (Hg.), *Einsätze des Denkens*, a.a.O., 40-59; H.-D. Gondek, "Zeit und Gabe", ebd. 183-225.

Hegelschen Modell bestand die Aufgabe der Geschichtsphilosophie darin, die Vernunft in der Geschichte zu erkennen, hinter dem scheinbaren Chaos die Ordnung, den verborgenen Sinn auszumachen. Dem scheint sich das dekonstruktive Auflösen und Neuformieren in seiner Vielgestaltigkeit zu entziehen: Es gehorcht nicht einer bestimmten Rationalität, die eine durchgehende Verlaufslogik begründet und das im Keim Angelegte zu seiner Vollendung führt. Vielmehr scheinen Kontingenz, Faktizität und Macht den dekonstruktiven Prozess auszuzeichnen: Ein Text könnte auch anders gelesen, auf andere Fragen hin durchleuchtet, über andere Verbindungen konstellierte werden; doch ist die Lektüre eine faktische Fortschreibung, die für weiteres Anschließen Präjudizien und Grenzen schafft. Allerdings ist daran festzuhalten, dass das skizzierte Geschichtsverständnis nicht den Geschichtsbegriff schlechthin definiert: Ein nicht metaphysisch überhöhter Begriff des Historischen ist umgekehrt durch Momente der Kontingenz und der Faktizität bestimmt; genuin historisches Denken hat sein Eigenrecht zum Teil gegen Hypostasierungen der Geschichtsphilosophie zu behaupten. Insofern wird durch jene Bestimmungen gerade die Verflechtung mit der Dekonstruktion, das Am-Werk-Sein der Geschichte in der Dekonstruktion bekräftigt. Dennoch bleibt die Frage nach dem Anspruch und der Geltung der Dekonstruktion gestellt, wie Geschichte ihrerseits das Problem aufwirft, wieweit sie Zufall oder Notwendigkeit, Gewalt oder Recht sei; zusätzlich ist zu fragen, inwiefern das Recht der Dekonstruktion mit dem der Geschichte verknüpft oder unabhängig von ihm bzw. gegen es zur Geltung zu bringen ist.

Es ist verschiedentlich als Charakteristikum der späteren Schriften Derridas hervorgehoben worden, dass sich in ihnen eine verstärkte Aufmerksamkeit für den performativen und normativen Aspekt der Dekonstruktion — und in eins damit eine thematische Aufwertung ethischer, politischer und rechtlicher Fragen — findet.³⁵ In einem Haupttext, der diese Wende dokumentiert — der Schrift *Gesetzeskraft. Der 'mystische Grund der Autorität'*³⁶ —, finden wir die frappierenden Thesen, dass es nichts gibt, "was gerechter und angemessener ist als jenes, was ich heute Dekonstruktion nenne", dass "die Dekonstruktion... die Gerechtigkeit" ist, wie umgekehrt die Gerechtigkeit "die Bewegung der Dekonstruktion" ist bzw. "die Möglichkeit der Dekonstruktion" sichert.³⁷ Im Kontext einer grundsätzlichen Erörterung über Grundlagen des Rechts (u.a. anhand einer Lektüre von W. Benjamins *Zur Kritik der Gewalt*) entwickelt Derrida die zweifache These, dass Dekonstruktion zum einen in unmittelbarer Einheit die Bestimmungen von Gewalt und Gerechtigkeit verkörpert und dass sich diese Einheit zum anderen in Analogie

³⁵Vgl. H.-D. Gondek, a.a.O. 186 f.; P. Gehring, "Gesetzeskraft und mystischer Grund. Die Dekonstruktion nähert sich dem Recht", in: Gondek / Waldenfels (Hg.), a.a.O. 226-255 (226 f.).

³⁶Frankfurt am Main 1991 (franz. 1990).

³⁷Ebd. 42f., 30f., 52.

zur Stiftung und Erhaltung des Rechts — allgemeiner: zur Begründung der Legitimität von Ordnungen — in der Geschichte begreifen lässt.

Dass das dekonstruierende Aufnehmen und Neugestalten der Tradition unter normativen Ansprüchen steht, ist schon aus dem Vorausgehenden manifest. Dekonstruktion, weit entfernt von "einer beinahe nihilistischen Abdankung" gegenüber der Differenz von Recht und Unrecht, übernimmt Verantwortung: Ihre Tätigkeit gründet im "Sinn für eine grenzenlose... Verantwortung gegenüber dem Gedächtnis" und der Geschichte, in der "Verantwortung einem Erbe gegenüber, das auch das Erbe eines Imperativs oder eines Bündels von Weisungen ist".³⁸ Dass sie in der Ergründung dieses Erbes "nicht nachgibt, dass sie stets die Befragung des Ursprungs, der Grundlagen und der Grenzen unseres begrifflichen, theoretischen, normativen Apparats ... in Atem hält", ist nicht einem verselbständigten Interesse an der Untergrabung der Fundamente bzw. einer "Neutralisierung des Interesses an der Gerechtigkeit" geschuldet, sondern im Gegenteil Zeichen dafür, "dass die Forderung nach Gerechtigkeit von einer hyperbolischen Überbietung ergriffen wird". Bedingt ist diese Überbietung nicht durch eine Übermoralisierung, sondern durch das Bewusstsein der Aporie, der inneren "Disproportion" dieser Forderung.³⁹ Keine Neubeschreibung kann einfachhin dem Erbe gerecht werden, dem Überlieferten zu seinem Recht verhelfen und die Alternativlosigkeit der eigenen Lesart beglaubigen: Sie suspendiert die Macht einer geltenden Sichtweise, um die eigene Deutung einzusetzen und durchzusetzen — zunächst mit nicht mehr als dem Anspruch des Neuen und der reinen Performanz. Als Setzung haftet ihr etwas Gewaltames an — Derrida spricht von "deutender Gewalt", von der "performativen Gewalt im Inneren der deutenden Lektüre selber"⁴⁰ —, eine Gewaltsamkeit, die sowohl in der Durchsetzungskraft, im Hinterlassen von Spuren und im Bahnen von Wegen künftiger Lektüre, wie in der Unmöglichkeit liegt, im Augenblick und Akt der Deutung selber deren Recht zu verbürgen oder nur zu explizieren. Im Moment der Einsetzung ist die Kontamination von Recht und Gewalt, Vernunft und Zufall unhintergebar und unauflösbar. Darin ist Dekonstruktion der Setzung von Recht, der Begründung neuer Ordnungen verwandt, welche die Legitimation der eigenen Setzung in gewissem Sinn erst der in Kraft zu setzenden, noch inexistenten Ordnung überträgt. Es ist der Augenblick der gleichzeitigen Suspendierung und Behauptung, "der Augenblick, in dem die Begründung des Rechts im Leeren oder über dem Abgrund schwebt, an einem reinen performativen Akt hängend..., so, als wäre dieser Akt niemandem Rechenschaft schuldig" und als stünde das Subjekt solcher Performanz vor einem noch unbestimmten, ausstehenden Gesetz.⁴¹

³⁸*Gesetzeskraft* a.a.O. 40.

³⁹Ebd. 41.

⁴⁰Ebd. 28, 80 f.

⁴¹Ebd. 78.

In Frage steht die aporetische Zweistufigkeit der Rechtssetzung, die hier nicht durch Rekurs auf ein transpositives Recht — der Natur, der prozeduralen Legitimität — oder durch eine höhere Positivität — der göttlichen oder historischen Einsetzung von Autorität — aufgelöst wird. Vielmehr interessiert die Zeitstruktur solcher Setzung, die sich nicht in der Kontraktion des Augenblicks erschöpft, sondern in eine geschichtliche Zeit eingelassen ist, in welcher jede Gründung die Gegenwart im Lichte der künftigen Retrospektive (des Futurum II) sieht und dem Gesetzten seine Identität im Horizont antizipierter Wiederholung verleiht. Wie sich der Ursprung nicht in seiner Eigenzeit, sondern in prinzipieller Nachträglichkeit zum Ursprung verfestigt, so weist die gegenwärtige Stiftung auf ihre Reprise — "wie die 'rechtssetzende Gewalt' eine 'rechtserhaltende Gewalt' in sich bergen muss und sich nicht von ihr loslösen kann. Es gehört zur Struktur der (be-)gründenden Gewalt, dass sie eine Wiederholung ihrer selbst erfordert, dass sie jenes (be-)gründet, was erhalten werden und erhaltbar sein muss: dem Erbe und der Überlieferung versprochen... Die Setzung ist bereits Iterabilität, Ruf nach einer selbsterhaltenden Wiederholung"; sie schreibt "die Möglichkeit der Wiederholung in das Herz des Ursprünglichen ein."⁴² Das Erste ist nicht ohne das Zweite, es gibt nur die gleichzeitige Kontamination und ursprüngliche Differenz beider; Dekonstruktion hat diese "différentielle Kontamination"⁴³ zu denken, um geschichtlich Seiendes weder in bloßer Kontingenz aufgehen zu lassen noch es einer apriorischen Vernunft zu unterwerfen. Diese Gesetzlichkeit ist die der Geschichte selber und von der dekonstruktiven Lektüre nicht zu hintergehen: Sie ist für diese das Nichtverfügbare, Nicht-Dekonstruierbare; sie ist jenseits der einzelnen Intervention, wie Gerechtigkeit jenseits des jeweiligen Rechts ist. Auch in diesem Sinn entzieht sich Dekonstruktion dem Methodenstatus, ist sie nicht von der Natur eines möglichen, begehbaren Wegs: "Die strengste, unbeugsamste, genaueste Dekonstruktion" stellt sich, wie Derrida in paradox überspitzter Formulierung sagt, nicht "als ein *Mögliches*" dar, sondern hat ihr Interesse vielmehr "in einer gewissen Erfahrung des Unmöglichen".⁴⁴ Nicht ein Können, sondern ein Müssen bestimmt ihren Gang. Das Ineinander von Gewalt und Vernunft bedeutet für die geschichtliche Schöpfung wie für die dekonstruktive Lektüre, dass erst im Nachhinein Recht als solches sich konstituiert — wobei man möglicherweise "über Generationen hinweg nicht weiß, ob das Performativum einer gewaltsamen, gewalttätigen Staatsgründung 'felicitous' war oder nicht."⁴⁵ Doch geht es um mehr als um die nachträgliche Feststellung der Durchsetzungskraft und Geschichtsmächtigkeit eines Ereignisses; die Frage nach dem Recht erschöpft sich nicht darin, wer Recht behalten hat. Vielmehr will die Dekonstruktion des Gründungsakts im strengen Sinn die Rechtsfrage

⁴²Ebd. 83.

⁴³Ebd.

⁴⁴Ebd. 68 f.

⁴⁵Ebd. 80.

aufwerfen und sie nicht der Immanenz der jeweiligen historischen Position überlassen — doch ohne sie umgekehrt einem vorgegebenen höheren Prinzip zuzuweisen.

Am ehesten wäre ihr Hinausgehen über die jeweilige Geltung, ihr Gewährwerden des Zwiespalts von Recht und Gewalt in jeder Setzung ein geschichtsphilosophisches zu nennen. Gemeint ist damit nicht ein Transzendieren nach dem Vorbild rationalistischer oder metaphysischer Geschichtsbilder (wie Hegel die Vernunft der Weltgeschichte über das Recht der Staaten stellte), sondern eher ein Überschuss, wie ihn Derrida mit Benjamins Geschichtstheologie deutet: als Ausgriff auf eine göttliche Gewalt jenseits menschlicher Rechtssetzung und -erhaltung. Bleibt diese schwankend, unentscheidbar in seiner Geltung, so ist jene der Ort letzter Entscheidung. Doch ist es eine Entscheidung, die, indem sie eine "Gerechtigkeit jenseits des Rechts und des Staats" vollstreckt, sich zugleich der bestimmten Erkenntnis entzieht.⁴⁶ Auch die Dekonstruktion, die den Binnenraum eines historischen Paradigmas aufsprengt, seinen Ursprung und Grund zersetzt, hat nicht schon dadurch Teil am absoluten Logos des Waltens der Geschichte. Ihr reicht es, sich im Zwischenraum zwischen dem dekonstruierten Recht und der absoluten, ihr nicht verfügbaren Gerechtigkeit einzurichten, im "Zwischenraum, der die Unmöglichkeit einer Dekonstruktion der Gerechtigkeit von der Möglichkeit der Dekonstruktion des Rechts" trennt.⁴⁷ Fragt man sich, ob Dekonstruktion in alledem sich eher auf der einen oder der anderen Seite bewegt, sich eher in der Immanenz oder der Transzendenz einrichtet — die schematisch den Unterscheidungen von mythischer und göttlicher Gewalt, von griechischem und jüdischem Denken korrespondieren —, so möchte Derrida eine solche Entscheidung vermeiden, indem er schon die Singulasierung des Begriffs unterläuft: An dessen Stelle tritt die irreduktible Vielfalt dekonstruktiver Diskurse, die in unreinen, kontaminierenden und gewaltsamen Vermittlungsformen an diesen "Verkettungen der Entscheidung und des Unentscheidbaren teilhaben".⁴⁸

So zeigt sich Dekonstruktion auch darin als ein wesentlich geschichtliches Verstehen und Auslegen, dass sie im Blick auf das Spannungsverhältnis von Zufall und Vernunft, Recht und Gewalt sich der Logik des Geschichtlichen anschmiegt und, anders als ein bloßes Registrieren oder theoretisches Erklären, die Rechtsfrage explizit aufwirft. Sie tut dies, auch wo sie nicht thematisch mit ihr befasst ist, durch ihren spezifischen performativen Akt. Sie praktiziert eine Weise des Aufnehmens, Auflörens und Neukonstellierens historischer Sinngebilde, die weder als spielerische Konstruktion noch als theoretische Ursprungsforschung adäquat gefasst ist, sondern nach verschiedenen Hinsichten von der Frage des Rechts — des Anspruchs des Textes, des

⁴⁶Ebd. 112.

⁴⁷Ebd. 30.

⁴⁸Ebd. 112 f.

Rechts der bestimmten Ordnung — geleitet ist. Sie bringt diese Frage nicht abstrakt, sondern in einer Gestalt zum Tragen, die in spezifischem Sinn historisch, selber ein Modus der Geschichte ist. Gerechtigkeit, kann man sagen, ist in der Dekonstruktion am Werk. Ohne sie normativ zu überlasten oder sie primär von der normativen Dimension her zu definieren, ist diese als konstitutives Moment der Dekonstruktion und des dekonstruktiven Umgangs mit Geschichte geltend zu machen.

Im ganzen ist das Verweisungsverhältnis zwischen Dekonstruktion und historischem Sinn nach beiden Seiten zu lesen und nach beiden Seiten aussagekräftig. Dekonstruktion, als genuin historische Lektüre von Sinngebilden, sagt etwas aus über Geschichte und Geschichtlichkeit. Sie artikuliert ein Verständnis des Historischen jenseits der Geschichtsphilosophie, sie verkörpert den stärksten Vorbehalt gegenüber geschichtsphilosophischen Fixierungen und Überhöhungen, ohne dagegen in Historismus oder Positivismus zu verfallen: Zumal nach den drei im Vorigen ausgebreiteten Aspekten — im Zusammenspiel von geschichtlichem Sein und historischer Konstruktion, als Lektüre der Spuren des Anfangs und Projektion des offenen Abschlusses, als Artikulation der historischen Geltungsfrage — bringt sie Wesensmerkmale des Geschichtlichen zum Tragen. Umgekehrt beleuchtet der Zusammenhang einen Wesenszug der Dekonstruktion: Diese ist nicht nur als ein bestimmter Typus kognitiver Durchdringung, sondern als eine Form geschichtlichen Verstehens und Auslegens zu bestimmen. Von daher verliert auch der zuweilen pointierte Gegensatz von Hermeneutik und Dekonstruktion seine Plausibilität, wird er allenfalls zu einer Seite des Verhältnisses, die durch die ebenso tragende Gemeinsamkeit beider zu ergänzen ist.